

Schlafende Sonne

Bearbeitet von
Thomas Lehr

1. Auflage 2017. Buch. 640 S. Hardcover

ISBN 978 3 446 25647 7

Format (B x L): 15,4 x 22,1 cm

Gewicht: 791 g

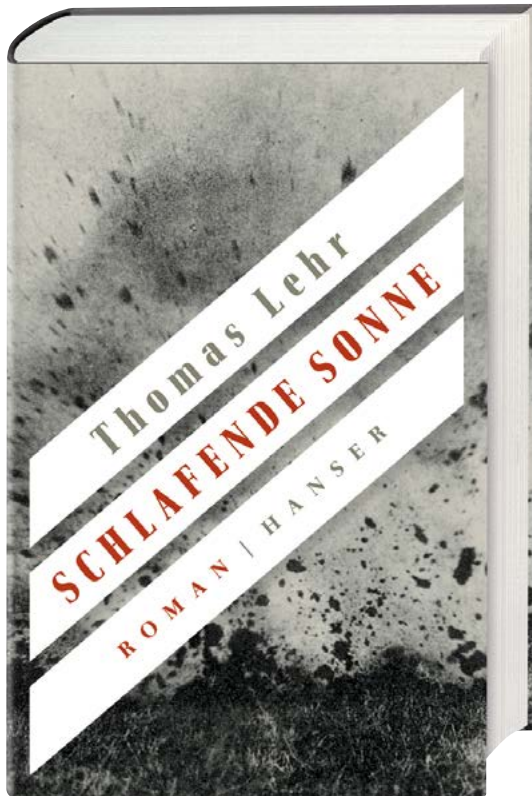
schnell und portofrei erhältlich bei


beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Thomas Lehr
Schlafende Sonne



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



Thomas Lehr

SCHLAFENDE SONNE

Roman

Carl Hanser Verlag

Der Autor dankt dem Deutschen Literaturfonds e.V.
für die Unterstützung der Arbeit an diesem Werk.

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-446-25647-7

© Carl Hanser Verlag München 2017

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Dorle

Die Spirale ist ein Versuch, das Chaos unter Kontrolle zu bringen. Sie hat zwei Richtungen. Wohin stellst du dich, an den äußeren Rand oder mitten in den Wirbel? Näherst du dich vom Rand, bedeutet es Angst, die Kontrolle zu verlieren; das Sich-Hineinwinden ist ein Sich-Zusammenziehen, ein Rückzug, eine Verdichtung bis zum Moment des Verschwindens. Setzt du in der Mitte ein, bedeutet dies Bejahung – die Bewegung nach außen repräsentiert Geben, auch ein Auf-Geben der Kontrolle, sie ist ein Vertrauensbeweis, positive Energie, das Leben selbst.

Louise Bourgeois, *Standpunkte*

Aber in Wirklichkeit geht es um Macht und Freiheit, um Schwermut und Betörung, die so sorgfältig im Inneren der Spirale kodifiziert sind, dass man sich dabei täuschen und nicht sogleich erkennen kann, dass dieser Taumel des Raumes den Taumel der Zeit bedeutet.

Chris Marker, *Sans Soleil*

Teil 1

MORGENGRAUEN – TRÄUME

1. IHR TICKET / TIME SLOT

Dein Stern, Jonas, nähert sich als fahles Licht, das in die Straßen fällt wie Staub aus einer anderen Welt. Dort liegt es nun mit sich verstärkendem Glanz. Bald wird etwas sichtbar werden, in der Mitte der Stadt. Das Ereignis (aber auch deine kleinen Schweinereien!). Die von obskuren Handzetteln versprochene Offenbarung. Ankündigung der Göttin der Kernfusion, die es mit atomaren Lichtblitzen an den Tag bringt. Erwartungsvolle Besucher versammeln sich, schweigend, feierlich erregt, sich mehr aneinander wärmend als drängelnd. Natürlich befummeln sich einige schon, mir kann man nichts vormachen. Es sei ihnen gegönnt, sie sollten von angenehmen Orten herkommen, von geselligen Anlässen, sich leicht überhitzt fühlen, so dass sie die Kühle genießen, die Erfriechung des Übergangs. Wären sie eben erst aufgestanden, fühlten sie sich aus dem Bett gezerrt. Dann herrschte das Morgen-Grauen, in dem man abgeführt wird, stumm und wie betäubt. (Exekution der Ehebrecher am Rand einer Müllkippe, am Rand der Stadt, am Rand der Welt. Bin ich verrückt?) Sie aber sind willkommene Gäste, Eingeladene. Erwählte für die Transformation! Mir gefiele es, wenn sie einfach wach geblieben wären, etwa in den Restaurants gegenüber. Allerdings will ich andächtige Besucher und auf gar keinen Fall den Einfluss von Alkohol. Nehmen wir Pilger, die um vier Uhr morgens den Berg Sinai erklommen haben, um den Sonnenaufgang zu erleben (zu unrasiert, womöglich Sandflöhe im Ohr), oder Kletterer vor einer nur im gesamten Tageslicht und mit Anstieg im Dunkeln bezwingbaren Wand (zu aufgeregt und zu entschlossen). Vertraue mir. Meine Zunge über deinem Bauch, das Kurzschwert der Rache, oszillierende Metamorphose zwischen Fleisch und Metall, rasch schwankend in jedem Augenblick, raues nasses spitzes Katzenszüngchen oder blanker Stahl? Es ist schwierig, ich gebe es zu. Au-

ßerdem haben wir noch ganz andere Probleme. Wie kann man im Morgengrauen eine Ausstellung eröffnen? Keine gewöhnliche Ausstellung noch dazu, sondern etwas Großes, Museales, Kunstprotziges, ein Halbes-Lebenswerk-Guckkasten-Labyrinth, wie es kaum einer je vergönnt wurde! (Sehr kleine Preisschildchen.) Stell dir vor, es geht keiner hin. Zu meiner Erleichterung sehe ich mehr und mehr Besucher in den Straßen. Sie nähern sich auf den Gehsteigen, betreten die von keinem Gefährt belästigten Fahrbahnen, stauen sich an den Häuserecken, vor ins Pflaster eingelassenen Bäumen, in Hofeingängen, auf einem leeren Parkplatz. Mit einem solchen Andrang hat niemand gerechnet. Es fehlen Ticketboxen vor der Tür, hilflos in der Menge treibend, mit blinkenden elektronischen Anzeigen (weihnachtskerzenrot oder tannengrün). Noch keiner der dreisten, selbstherrlichen Kassiererinnen und Wächter ist eingetroffen, die man brauchen wird, um die Dinge so schlecht wie üblich zu regeln. TIME SLOTS! Es ist alles zu grau und zu früh, für die Kunst hat die Zeit hier noch keinen Schlitz. Schlitz, Jonas, dein neues Nebenfach. Erst jetzt fällt mir auf, wie wenig Bilder es gibt, auf denen man die Morgendämmerung sieht. Schlitz im Morgengrauen. Sie sind überall und doch so selten gemalt wie die Augenblicke, in denen du mit Tränen und Wut und einer grauenhaften inhaltsleeren Sentimentalität erwachst, als hättest du unmittelbar vor der Geburt ein wüstes Leben hinter dich gebracht, dessen Erfahrungen (aber nicht deren Auswirkungen auf den Organismus) hastig gelöscht wurden. Ich schrecke auf und frage mich: Wie soll ich mir verzeihen? Denn immer noch ist mein erster Gedanke, auf deine Seite zu rollen und dir ins Ohr zu flüstern: Komm, Jonas, gib mir die Hand! Lass uns durch die Galerie unseres gemeinsamen Lebens gehen, das gerade erwachsen zu werden schien und so jung doch nicht sterben sollte (und pass auf die Kinder auf, du weißt, ich verliere mich in den Ausstellungen und in den Museen, ICH WERDE EIN BILD!). Weiterhin auf dem Straßenpflaster: Geburt des Lichts, die Ur-Droge, weißes Pulver aus dem Weltall, das in alle Farben explodiert. Aber noch bleibt die Szenerie schattenhaft, delikate, huschend, mehr Gedanke als Substanz.

Dicht an dicht stehende Besucher. Zuverlässig feierlich erregt. Selbst das ist mir möglich, die sublimen Erhebung, die Kirchenschiffseligkeit, auch wenn du es warst, der Ministrant gewesen ist. (Einmal, zweimal, mit der Hand, mit dem Mund, im Beichtstuhl am Arsch, man kennt das ja alles mittlerweile von euch Katholiken, aber mein Kopf, Jonas, war einmal fast eine Nonne!) Die Konturen lösen sich nur sehr langsam voneinander. Ölfarbe, Leinwand und Pinselhaar sind zu grob, zu sinnlich für die hauchfeinen Übergänge, diese Mikromillimeterfinesse macht mich wahnsinnig, es verlangt mich nach fotografischen Platten, empfindlichsten Emulsionen darauf (nicht das digitale Zeug, auf das ich so lange angewiesen war). Schemenhafte Vorgänge, obszönes Gekrieche – oder bloße Hilfestellungen? Ach was! – in der widerstrebend dahinsinkenden Nacht. Sie sprengen dort alles gleich ins Paradies, Jonas. Was kannst du dafür? Nichts. Ich blieb auf der Erde zurück, mein Körper lag neben dir als weidwundes, angeschossenes (schmählich angefahrenes) Reh. Der dich zurückweisende Gipshaken des rechten Arms. Erst im Inneren der Ausstellung sollen die Verhältnisse deutlich werden. IHR TICKET, TIME SLOT. Die Mühe, den Eingang zu finden! Man tastet über rauen Stein, Metall, Glas, endlich durch eine kurze (erregende erschreckende wo hört sie auf) Leere, dann spürst du den Stoff. Es sind schwere nachtblaue Vorhänge, die nahezu schwarz wirken (Berliner Blau oder Preußisch Blau, Pigment Blue 27-77510) und sich nur mit hohem Kraftaufwand beiseiteschieben lassen, nein, gar nicht. Infolgedessen: *Schlitzen Sie selbst!* Jeder Besucher erhält ein fürchterliches japanisches Messer, lang wie ein Unterarm, sticht zu und schlitzt. Nur auf diese Weise, streng nacheinander und jeder für sich, gelangt man in die Kunst, durch den so knapp wie möglich geöffneten Spalt. Ist sie jünger als ich, frischer als ich, duftet sie makellos wie frischer Babythunfisch, ist sie schön eng, weil sie noch niemals kreativ wurde mit ihrem nutzlosen verwöhnten Becken, anders als ich mit unserer glorreichen Brut? Nein, sie ist eine gestandene Frau und Mutter. Wie konntest du DEINE KINDER vergessen? Jonas! *Der Ursprung der Ausstellung.* Im Inneren kannst du dich kaum aufrich-

ten. Du musst die Anspannung loswerden, jenes nervtötende Verlangen nach Sex. Die Türpfosten am Ende des schmalen Korridors bestehen aus zwei gewaltigen weiblichen Körpern (schwer atmend, schweißüberströmt und nackt, dies ist der Männer-Eingang), die karyatidenhaft aufragen und so eng einander gegenüberstehen, dass es nötig ist, sich seitwärts zu drehen und hindurchzuzwängen. Es gibt Künstlerinnen, die in diese prachtvollen Bäuche rote Zeichen hineinritzen würden, mit blinkenden Schweizer Taschenmessern. Ein Hakenkreuz, ein Davidstern, fertig ist der Lack. Ich tu so was nicht, das musst du mir zugutehalten. Auch wenn ich Teile meines Verstands verloren habe, in dieser Stadt am Meer. Die großen Frauen werden dir jetzt helfen, Jonas. Ihr überwältigender synthetischer Intimgeruch! Alles geht sehr rasch vonstatten, irgendwie hydromechanisch, das gebe ich zu, Säfte aus Laboratorien, Druck und Gegendruck, catch as catch can! Schon werden deine Knie weich, das Messer entgleitet deiner Hand, die Dame an deiner Vorderseite zieht sich zurück, mit einem hinreißenden pneumatischen Seufzer. Sie hat kein Gesicht, sie hat alle Gesichter (das bedeutet eine austernhaft undeutlich muschelige, glänzend grässliche, schleimige, weißlich triefende Larve, Jonas, mein armer Spitz). Beruhige dich, es ist schon vorbei. Du bist befreit und schwach, kindlich und leicht, sanft und wieder aufnahmefähig, endlich bereit für die Kunst (das, was man auch nach dem Sex noch unbedingt braucht). Schon stehst du im ersten der neu erschaffenen Räume, wenn auch noch mit zittrigen Knien. Vor dir erscheint eine neue Schrift, auf einem nie zuvor erblickten Bild:

2. SEESTÜCK / FRAU AM MEER

Was ist die Sonne? Der einzige Stern, der dem unbewehrten Auge größer erscheint als ein glänzender Punkt. Ich betrete ihren hell lodernden Kreis, schüchtern, im Raumanzug meiner nackten Haut. Es gibt keine Ruhe auf der Sonne, sagst Du. Wie denn auch? Der Zorn einer glühenden Scheibe, der sich durch mein irdisches Gehirn bohrt, die Höllenfeuerkugel, die mich als Astronautin verbrennt. Fliehe nicht. Was ist die Sonne? Eine ständige Explosion? Ich reiste ans Meer und flog in die Luft. Aber sie sprengten nur meine Seele. Danach lag mein Körper nächtelang neben Dir und beleidigte Dich. Es war ein Feuerwerk, sagte ich früher, wenn es gut war. Ich sagte auch: eine Explosion. Eine anhaltende Explosion, eine Sonne in meinem Bauch. Nachdem ich in die Luft geflogen war, ertrug ich es nicht mehr zu explodieren. Keine Sonne mehr. Schlafende Sonne.

(Was ich dachte, als ich explodierte. / This is not my blood. Tafel 1)

Auf die leuchtende Sonnentafel folgt ein kleiner Raum, ein Kabinett eigentlich nur. Hier erholen sich die Augen vom grell auseinander-splitternden Dornenglanz der vermeintlichen Explosion. Es herrscht ein samtenes Dunkel, und nichts geschieht, bevor sich die Netzhaut nicht beruhigt hat. Nach einer ganzen Weile erst erscheint auf einer dem Betrachter gegenüberliegenden Wand ein Rechteck, blaugrau, verwaschen noch, aber mit frischen Tönen. Man geht unwillkürlich darauf zu, um schärfer zu sehen. Sobald man die ideale Distanz eingenommen hat, erscheint von links her die Gestalt einer Frau. Sie ist vor Beginn der Hotel-frühstückszeit aufgestanden. Über die Schultern hat sie eine Strickweste gelegt, die sie mit einer nervösen Hand vor der Brust zusammenhält. Nach hundert Schritten erreicht sie den Strand. Er ist noch silbrig grau und läuft mit der schläfrig schwappenden sinusförmigen Wasserlinie auf

einen Hotelkomplex zu. In der obersten, vielleicht zwanzigsten Etage des größten Baus blinkt eine Neon-Werbetafel, rosafarben, langsam und regelmäßig pulsiert sie im rauchigen Himmel, ein unerbittliches, würfelförmiges, blasses Herz. Die Frau starrt es wütend an. Scheiße, Scheiße!, flüstert sie und beißt die Zähne aufeinander, bis sie ihre Kaumuskeln schmerzen. Was machst du hier? Sie bemüht sich, tief ein- und auszuatmen. Blau und Grau, verhaltene Violetttöne, das Brillantweiß vereinzelter elektrischer Beleuchtungen. Erde, Wasser, Elektrizität und Luft, was macht sie hier, sie ist erkaltetes Feuer, ausgebranntes Fleisch, der Ludergeruch von Asche steigt auf. Mit der Schuhspitze berührt sie ein verkohltes Holzstück, die Reste eines gewiss verbotenen kleinen Lagerfeuers, das einheimische Jugendliche oder irgendwelche Rucksacktouristen aus Europa oder sonst woher am Vorabend entfacht haben. Zelten darf hier auch keiner, klar, mein Jungfernhäutchen riss in einem Zelt, Scheiße, denkt sie, alles sind doch nur Membranen, all diese Zeltplanen, Einkaufstüten, Herzbeutel, Diaphragmen, Häute, im Raum, in der Zeit, mehr Abstand gibt es nicht, was trennt dich von deinem siebzehnten oder siebenundzwanzigsten Geburtstag, von deinem siebenunddreißigsten, der in acht Monaten stattfindet, von deinen Kindern, von deinem Mann, von den fiebrigen letzten Tagen zu Hause, in denen du diese Reise geplant und vorbereitet hast, als hättest du vor Mördern fliehen müssen, was aber nur du wusstest, während alle anderen deine Panik freundlich erschrocken hinnahmen, sich redlich bemühten, dir zu helfen. Mama muss euch jetzt ganz schnell mal betrügen (ist aber Papas Schuld, wer zog denn zuerst blank). Fast hätten sie dir noch den Koffer gepackt. Seit drei Tagen ist sie hier, und seit drei Tagen schon kann sie den Impuls, den Willen, die Anmaßung nicht mehr begreifen, die sie tatsächlich an diesem Strand ausgesetzt haben. Der Herzwürfel über dem Hotelkomplex scheint immer langsamer zu pulsieren. Dreh dich um. Im Gegensatz zur geschwungenen, schaumgekräuselten Strandlinie ist der Horizont von einer beruhigenden geometrischen Klarheit, er hat die Noblesse der Entfernung, allerdings kippt er ein wenig nach rechts. Es ist allein

deine Entscheidung, weiter auf das Wasser zuzulaufen, sagt sich die Frau und wendet sich ab. Wieder geht sie auf das Reklameherz im zwanzigsten Stock zu, bei einem solchen Puls läge man schon im Koma. In diesem gleichmäßigen Erwachen und Ersterben kann sich keine Nachricht verbergen. Blutgeschmack, Eisenstaub im Mund. Ein Vorbote? Sie rafft erneut die Weste vor der Brust zusammen. Schlucke es herunter. Der Nektar des Lehrers. Es war dieselbe Diskussion damals, dasselbe Thema. Wenn ich große Themen anfasse (eines nach dem anderen), wenn ich mit aller Energie und allem Einsatz arbeite, wen kümmert dann mein Spießerleben? Dich, sagt der Lehrer. In der Mitte eines flachen schwarzen Gevierts, das vor dem Hotelkomplex im Zwielflicht brütet, springt plötzlich ein gleißend blaues Rechteck auf, schießschartenähnlich. Menschliche Silhouetten erscheinen darin, man hört für einige Sekunden das gedämpfte Wummern einer Diskothek, dann ist alles wieder schwarz und man kann sich fragen, ob die Gestalten nun auf einen zukommen oder nicht.

3. BILDNIS DES AUSEINANDERLIEGENDEN PAARES

Nicht Fisch, nicht Nacht, nicht Tag, nicht Fleisch, denkt Jonas oder etwas in ihm, kein Schlaf mehr und noch kaum Erwachen. Das Pendel Nacht scheint zurückzuschwingen in die schwarze Zone, es könnte auch stillstehen, glaubst du einen Augenblick lang, Milena, aber wenn es ein Pendel ist, das zwischen tiefstem Dunkel und strahlender Helligkeit schwingt, dann hat es jetzt, im Übergang, die größte Geschwindigkeit, und es wird Tag. Muss gleich Tag werden, bleib noch eine Weile, denkt Jonas und meint damit zwangsläufig unbescheiden die ganze Erde, was würde geschehen, wenn sie die Drehrichtung änderte (Katalog der physikalischen Konsequenzen), nicht einmal plötzlich, sondern dezent, nach einem ungeheuren sanften Bremsvorgang im Lauf einer Woche etwa. Bleib, verschwinde, bleib, sagt Milena zu dem blonden Kopf zwischen ihren Beinen, dessen Ohren sie mit den Innenseiten ihrer Oberschenkel verschlossen hat, der, als gäbe es einen Mechanismus, ihr eine lange muskulöse Zunge herausstreckt und sich dann so plötzlich in Luft auflöst, dass ihre Knie auf eine Weise gegeneinanderzuschlagen drohen, wie sie es seit dem Unfall gar nicht mehr können und noch bevor sie sich ein Gesicht dazu aussuchen konnte. Blond, aha. War das schon Betrug? Milena weiß nicht einmal, ob es sich um eine Frau oder um einen Mann handelte, bei einem Kopf ohne Gesicht ist das kaum auszumachen, war es mehr? Dachte sie nur an eine Frau, um Jonas eine ganz besondere, geschlechtsspezifische Wunde zu schlagen? Der langgliedrige schmale Körper der Galeristin oder Evas kräftiger Rücken (immer wieder das schöne Modell, so wäre es doch fast Selbstbefriedigung). Übe deine Zunge, Jonas, der du gerade zu spüren glaubst, wie dich die Erde im Stich lässt, sich unbarmherzig weiterdreht, eine blau-weiß marmorierte Glas-

kugel im Weltall, über der eine gebogene Schattenfront zurückweicht. Bald enthüllt sie bei dreizehn Grad, fünfundzwanzig Minuten östlicher Länge die Stadt. Es muss etwa fünf Uhr sein. Die Linie sieht nur von sehr weit oben oder vielmehr weit draußen betrachtet so scharf gezogen aus, vom äußeren Rand der Troposphäre her, in der Milenas sogenannter Lehrer am Vortag noch schwebte, in einem Stahlzylinder mit dünner Außenhaut (die Fensterreihen darin, Jonas, sollten hier an die Surrealismus-Experimente deiner allseits bewunderten Frau denken lassen, jene teils gläsernen Menschen mit Hautfenstern wie die Schubladen in den Figuren Dalís). Ich muss mich wieder mit deinem Gebiet beschäftigen, mein lieber Jonas, ich brauche LICHT für meine Ausstellung. Selbst Rudolf interessiert sich neuerdings für die Sonne. Er kam von Japan her, der Wurzel des Tags, direkt aus dem roten Feuerkreis der Flagge Ninomaru. Vor Monaten, noch bevor der jüngste große Flare (gewaltiges Aufblitzen im All) Schlagzeilen machte, hatte er sich an Jonas gewandt und mit einer kollegial tuenden Mail um eine Erklärung gebeten. Weshalb scheine die Sonne in den vergangenen beiden Jahren wie eingeschlafen? Stimmt es, dass manche Fachleute, in Erinnerung an das sogenannte Maunder-Minimum Ende des siebzehnten Jahrhunderts, eine neue Eiszeit befürchteten? Jonas hatte höflich auf das prinzipiell Chaotische der solaren Aktivität hingewiesen und auf eine Randbemerkung zur prinzipiell langweiligen Wiederkehr der Eiszeitbefürchtung verzichtet, sich aber selbst dieser unterdrückten Spöttelei geschämt und dann gewissenhaft auf einen Fachartikel über jene besonders starke, fast bis zu den Polen vordrängende Gasströmung aufmerksam gemacht, die am Ende des jüngst vergangenen Sonnenzyklus beobachtet worden sei. Eine Eiszeit, als wäre ich auch daran schuld, denkt er jetzt und vergräbt den Kopf in den Kissen, nur um dem schmerzlich abweisenden Gesicht seiner Frau zu begegnen. Selbstporträt als Eiskönigin, das hatte sie noch nicht gemalt. Passte auch nicht zu ihr. Mein liebes Kind, gerade hatten wir einen Mordsfeuersturm auf dem Zentralgestirn! Sie ist viel mehr für die Glut und die Hitze geschaffen, er sieht sie in ihrem türkisfarbenen Bikini auf

einem Korbstuhl in der Sonne sitzen, vor sich ein wackeliges Holztischchen, den flimmernden Laptop darauf. Nach vierzehn Tagen Ehe-Eiszeit scheint es kaum mehr möglich, sich über ihre warme Schulter zu beugen (die Frau mit dem Glasfenster über dem Herzen stört kein neugieriger Blick), ihr nach Sommer und Strand duftendes Haar an der Wange zu spüren und mitzulesen, was der *Lehrer*, ihr alter Professor, der sich heftig gegen diese Bezeichnung wehrt, in einer seiner unaufhörlichen E-Mails aus Toronto, New York, Tokio oder Singapur geschrieben hat: *Ich bin gekommen, Dich zu erlösen, weil der Kaiser es so will!* Das ist bildlich gemeint, nicht physikalisch, sagt Milena jubelnd, reißt ihr Bikinioberteil von den Schultern und Brüsten, stößt das Tischchen beiseite (der Computer zersplittert lautlos auf den Lavasteinplatten des Bodens, es war ein Öko-PC aus purem Eiskristall), erhebt sich und tritt wie eine zu opfernde Jungfrau dem riesigen Feuerball entgegen, der plötzlich über dem Meer schwebt, dreihunderttausend Mal schwerer als die Erde, eine ungeheure thermonuklear befeuerte Kugel, in deren Fegefeuer Rudolf brät, zur Strafe für Millionen unangebrachter schlauer Bemerkungen. Nein, er kommt nicht zu Schaden. Der Tenno hat ihn mit einer feuerfesten, schwarzen, einem Kendo-Kampfanzug ähnelnden Rüstung ausgestattet, um Milena heimzuholen. Jonas gibt sich nicht gleich geschlagen, da er doch einiges mehr über die Sonne weiß als dieser endlos, erdlos um die Welt jettende Philosoph und Kulturwissenschaftler. Einmal war er so weit gegangen, sie als *unsere wahre Heimat* zu bezeichnen, als wäre er ein seifiger Moderator in einem jener mit Computeranimationen verstopften Fernseh-Wissensmagazine. Zur Idee der solaren Heimat fielen Milena lässige Manet'sche Figuren ein, und sie malte sie, nackt ausgestreckt neben ihren Picknickkörben unter Feuerbäumen und regenbogenartig aufschnellenden Protuberanzen, *Le déjeuner au soleil*, die schwarz gebrannte Malerin und ihre weißen Modelle, ruhend auf einer Art strahlender Gürteltierhaut. Er hatte ihr etwas über die Granula erzählt, den brodelnden Panzer der Sonne, aber vergessen zu sagen, dass die Glutzellen zumeist einen Durchmesser von über tausend Kilometern aufwie-

sen. Dennoch ist der Rasen aus Feuer jetzt die Lösung, der schwarze Entführer mit der Kendo-Maske muss hinnehmen, dass Jonas, seine Frau und noch einige andere nackte (unkenntliche) Modell-Freunde ganz einfach auf der Sonne liegen und frühstücken können. Sie treiben auf den angenehm warmen Schollen der Granula übers rote Feuermeer nach Westen (Westen! Immer weiter weg von Japan, daran hat der kulturwissenschaftliche Stümper Rudolf gar nicht gedacht!). Jonas verliert das Bild, glaubt dafür aber, im nächsten Augenblick an den auf der rechten Betthälfte liegenden Körper seiner Frau stoßen zu können. Nach der Explosion (Milena zieht dieses Wort vor) kauften sie Einzelmatratzen, die sie anstelle der bisherigen Zweischläfrigen in den Buchenrahmen fügen konnten. Der vierjährige Jakob schaffte es gleich nach dem Auswechseln, ein Füßchen zwischen die beiden Solitäre zu stoßen und sich schmerzhaft das Gelenk zu verdrehen. Jonas rollt ins Leere und erschrickt, als würde er in einen Abgrund fallen. Es ist nur Milenas nachgiebigere verwaiste Matratze. Die dämmrige Masse zweier Berliner Stadtviertel liegt zwischen ihnen, ein weites steinernes Feld, durchzogen von Gleisanlagen, Wasserläufen und Brücken. Aber Entfernungen bedeuten nichts für ihn, die grobe dreidimensionale Wucht der Mauern und Straßen wird sublimiert zu Bildern auf seidenen Vorhängen, leicht beweglich, zerteilbar, im Hyper-Raum der Träume relativistisch gebauscht, ganz nach Belieben verweht. Alles eine Frage der Definition. Modellieren Sie den Raum so, dass er der psychologischen Metrik entspricht. Zu anstrengend jetzt, wirklich. 5:88 Uhr. Der flackernde Blick, den Jonas auf die roten Digitalziffern seines historischen Radioweckers wirft, stellt ihn vor ein neues mathematisches Problem. Im nächsten Moment wird klar, dass nur Rudolf daran schuld sein kann. Skrupellos wütet der philosophische Narr im Zahlenraum und überdehnt die Minuten. Jonas blinzelt kurz. 5:09 Uhr. Schweißnass, allein. Die leere andere Hälfte des Bettes, die Stille der Wohnung. Kein Geräusch aus dem Kinderzimmer. Er hat noch neunzig, nein, einundachtzig Minuten. Du kannst sie jetzt mitnehmen! Ich bin an allem schuld, ich habe keine Rechte mehr! Die Eiszeit ist vor-

bei, jetzt geht es um den neuesten Ausbruch! Das wollte er dem Traum-Rudolf noch entgegenschreien. Nimm meine Frau und geh! Dabei wird er, Jonas, sich um den Lehrer kümmern müssen, ihn demnächst vom Flughafen abholen, nicht etwa Milena. Die verdiente Strafe. Jener glatte, gebräunte Rücken, die lautlos aufspringende Frucht. Deswegen wird er alles verlieren. Er schließt die Augen, er möchte zurück auf die Sonnenwiese, als nacktes weißes Modell seiner ihm angetrauten Malerin. Nur noch einer unter ihren anderen. Das ist kein Problem, das funktioniert hier sehr leicht. Eine zarte Frauenhand fährt ihm über die Stirn. Sie gehört einer unserer Führerinnen, die alle Besucher nackt und kundig durch die Räume der Ausstellung geleiten. Wir hätten es ihnen allerdings verbieten müssen, dass sie sich zwischen die Beine fassen während der Arbeitszeit. Jonas atmet dennoch oder trotzdem wieder ruhiger, als er die sacht aufgelegten feuchten Finger auf Nase und Mund spürt. Er sieht jetzt wieder große Dinge in der Luft, nur leicht verzerrt durch geschlechtliche Aberration (wir sagen *seeing* in der Astronomie).

4. ANFLUG DES LEHRERS

Rudolf wird auf jeden Fall zu deiner Vernissage erscheinen, beruhige dich. Dass er einen Tag später erst in Berlin eintrifft, ändert nichts daran. Einer muss den Überblick behalten. All die schlafenden Körper. Vorgestern um diese Zeit stand er am linken hinteren Flugzeugfenster und starrte in die zäh nachgebende wattige Finsternis. Weshalb kommt er einen Tag später? Um dich zu erledigen. Um dich zu retten. Nein, wegen dieser anderen Frau natürlich. Die Verwirrung, die er damit hervorgeufen hat, muss ihm gefallen. Angenommen, er liegt jetzt im Bett wie wir. Träumt. Aber was? Und neben wem? Wenn ich mir das nicht vorstellen kann, dann will ich es nicht. Als Wissenschaftler ist er dagegen gewesen, sofort in die Köpfe hineinsehen zu wollen (also es so zu machen, wie er selbst begonnen hat, die Interviews, Chinatown 1977, du erinnerst dich). Morgengrauen und Dämmerung. Hunderte von Träumern im kunstlichttrüben Halbtunnel der Airbus-Kabine, drei Reihen eng zusammengepferchter, in schmerzhaften Stellungen verkrümmter Passagiere, eingesponnen von Bordelektronik, überzischt von Luftdüsen, beschwert von lauwarmen Speisen und fadem Alkohol. Der letzte Bordfilm hatte sich in graue Pixel aufgelöst, die letzte Mahlzeit war längst eingenommen. Vorgestern Nacht und gestern früh. Reinstes Imperfekt strömt aus den Düsen (was das kostet, sie kennen keine Rücksicht auf den Steuerzahler in dieser irren Kunstszene). Es ging nur noch um das ehrliche, zerschlagene, monotone Sich-Voranbohren durch den schwarzen Stollen der Luft, das Ende einer Nachtschicht in einer Art Hightech-Bergwerk. Manche seelenlosen Umgebungen, schrieb er dir, seien perfekte Metaphern des Lebens. Bloßes Weitermachen auf dem Grund einer völligen Erschöpfung. War es das? Wenn man von Asien nach Europa fliege, erklärte er in derselben Mail, habe man die Wahl zwischen einem un-

erträglich in die Länge gezogenen, wie in die Mittsommernacht hineinbrennenden Tag und einer schier endlosen Dunkelheit. Er bevorzuge Letzteres, die schlafende Sonne (dein Begriff, Milena), obgleich ihm dann früh am Morgen der Blick auf den Himalaya entgehe, einen weiß aufgepeitschten Ozean von Bergen, dessen unfassbare Ausdehnung an die Radikalität eines anderen Planeten erinnere. Niemand schickte eigenartigere E-Mails als er. Hätte er sein nagelneues Mobildings (Smartplug) für eine Echtzeit-Echthirn-Brainbook-Mitteilung genutzt, so hätte er dir im gestrigen Morgengrauen einige Frühmorgen-Tagalptraumfetzen senden können (einhundertsiebenundsechzig Freunde finden das gut) über die bioelektrische Schnittstelle hinter seinem linken Ohr. Verzerzt hättest du auf der Folie eines grauen Bordfensters die Gesichter der Diskurs-Titanen gesehen, die ihn bedrohen wie steinerne Riesenmasken, die stumm die verwitterten Münder bewegen, seine Leibgegner Stenski und Riffle, denen er unweigerlich alle Jahre wieder auf den Podien dieser Welt begegnen muss. Noch fünf Tage, dann werden sie aufeinanderstoßen. Riffle, der unverwüstlich dynamische Thinktank mit den roboter-muttersauähnlich blinkenden Zapfreiheiten für Harvard-Doktoranden wird seine Statistiken aus dem Zauberhut hervorfirren lassen und wieder einmal darlegen, weshalb es unweigerlich besser wird, obwohl es überall schlecht aussieht, nur nicht auf seinem Bestseller-Bankkonto, wohingegen Stenski, *dergroßetänzer2* (wie Rudolf ihn manchmal schreibt, ein fantasievoller Bursche, von dem es heißt, er arbeite neuerdings an einem Opernlibretto über den toten Gott und sich) natürlich das Kaninchen hervorzerren und zerreißen wird, um zu beweisen, dass es aus Plüsch war, jedoch ausgestopft mit dem verrotteten Gedärm einer scheinheiligen Humanität. Er hätte dieses schauerhafte Zusammentreffen absagen müssen, auch wenn es schon vor Monaten vereinbart worden war. Nichtige Show-Kämpfe! Die Müdigkeit, die Frustration, die Nachwirkungen der einsamen Wochen, die hinter ihm lagen, kamen noch zu seiner abgrundtiefen allgemeinen Debatten-Unlust dazu, um die ihm unmittelbar bevorstehende Gefühlsverwirrung zu

erklären. Kurz nach der Schilderung seiner Gegner-Phantome hätte er dir in einer seiner spontanen Mails mitteilen können, dass ihn der Anblick einer Frau, die im Himmel auf ihn zutrat, wie ein Stich getroffen habe, absolut und großartig, unumkehrbar wie eine Klinge, die man nicht mehr aus dem Herzen zu ziehen brauchte, weil das Ende schon eingetreten wäre, mit der schmerzlosen Noblesse eines Fechtmeisterstoßes. Seine Reaktion hatte eine objektive Grundlage. Man muss bedenken, dass er entgegen der Wahrscheinlichkeit die Frau weder in den Duty-Free-Shops bemerkt hatte noch bei den Sicherheitskontrollen in einer der glänzenden, öltankähnlichen Stahlsäulen des Flughafens Tokio Haneda, weder auf den grauen Ledersesseln der Lounge noch in der Warteschlange vor der letzten Prüfung der Bordkarten. Sie erschien ihm, in zehntausend Metern Höhe, ohne Vorwarnung, als hätte sie von außen her mühelos die Kabine durchschreiten können, und ihr Anblick gab ihm – darin bestand das gewichtigere Moment des Schocks – nichts weniger als das furchterregende, erlösende Versprechen der Heimkehr. Somit seien zwei Kriterien des Todes erfüllt gewesen, wenigstens des Todes in Gestalt einer Frau. Jene norddeutsch, nein, mittlerweile etwas wärmer, also nordeuropäisch (Linie Hamburg-Malmö-Stockholm) wirkende Blondine, das erotische Desaster seiner Göttinger Zeit. Damals, mit Ende zwanzig, einschüchternd attraktiv, auf eine unglaubliche, seltsam aristokratisch sportliche Weise, wie eine langgliedrige Fünfzehnjährige, die durch Zauberei (Klonung, gentechnisches Hochgeschwindigkeitskopierverfahren mit Streckfaktor) oder die jahrhundertealte Blutschande ihrer Familie von blaublütigen Tennisspielern so infantinnenhaft auf die Körpermaße einer Erwachsenen gebracht worden war. Jetzt wärmer, fülliger, er war versucht *menschlicher* zu denken, nachdem sich der virtuelle Degen in seiner Brust aufgelöst hatte, um eine kaum erträgliche Gefühlsvermischung von Glück und Wundschmerz zu hinterlassen. Cara. Sie hatte ihn aus dem Augenwinkel am linken Backbordfenster lehnen sehen und unwahrscheinliche Minuten lang für einen fremden, rätselhaft starr stehenden, vielleicht gesundheitlich beeinträch-

tigten Mitreisenden gehalten, den sie schließlich ganz mechanisch und professionell ansprechen wollte, auf ihrem Weg zur Toilette. Jetzt hätten sie sich beinahe umarmt, und um der daraufhin einsetzenden beiderseitigen Verlegenheit zu entkommen, begannen sie, kaum dass sie sich begrüßt hatten, geschäftsmäßig über den Jetlag zu philosophieren, insbesondere über die Vor- und Nachteile von Schlafmitteln bei der Bewältigung der Ortszeitdifferenzen. (Ich will ihn mir als übernachtigten Charmeur gar nicht vorstellen. Arbeite daran. Sieh aus Caras Augen.) Ganz wie früher redete er nicht laut, nicht angestrengt, akzentuiert sicherlich, aber keinesfalls eifrig. Selbst um fünf Uhr morgens und an einem der garantierten Tiefpunkte seines Lebens erwartete er mit natürlicher Bestimmtheit, dass man ihm das Ohr lieh, auch wenn er gedämpft und wie zu sich selbst sprach und man gegen das Dröhnen von Turbinen anhören musste, die draußen im Morgengrauen wühlten. Alte Dozentenkrankheit. Er kleidete sich weiterhin leger, mit Geschmack, war um den Anschein von Lässigkeit bemüht, allerdings ohne das Verspannte und Angeschlagene verbergen zu können, zumindest nicht vor ihrem geübten Blick. Kaum noch Haare auf dem Kopf. Wie früher hatte er sich einen Zehn- oder Vierzehntagebart stehen lassen, dunkelbraun und inzwischen grau gemasert, schütter in der Umgebung der Lippen, am Kinn dagegen von dichterem Wuchs. Das rief noch immer einen jugendlichen Effekt hervor, wirkte noch, tatsächlich, genau wie der Blick aus den grünbraunen Augen, in denen sie Farne, Moos und Goldpünktchen vorfand, als liefe sie auf einem Waldweg ihrer Kindheit, einladend, offen, halb staunend, halb fordernd, woher nahm er das nur. Würge ihn mit einer der blauen Krawatten, die er zu offiziellen Anlässen trägt (in Marthas Auftrag, denn wenn es um euch beide geht, müsste er eigentlich dich attackieren). Schon standen sie zehn Minuten beieinander und plauderten gegen ihre Fassungslosigkeit und Erschöpfung an. Weil eine der Stewards einen größeren Gegenstand (Koffer? Kindersitz? Ausgestopfter Bärenkopf?) an ihnen vorbeizutragen hatte, mussten sie sich aneinanderschmiegen, wollten es, die scheinbar erzwungene Nähe gab ihnen die

Gelegenheit einer blitzartigen, gierig extrapolierenden Erfahrung des anderen Körpers. Rasierte weibliche Achselhöhle und irgendein Chanel, mein Gott, dachte Rudolf. Caras Nase erfasste: Schweiß, Citrus-Eau-de-Cologne, Spuren von Maschinenöl und Eisen, die wohl eher zum Flugzeug gehörten, darunter das erwartete Virile und Animalische, dessen natürliche Abstoßung sie erschreckend leicht überwand. Ich musste sofort wissen, ob ich ihn noch riechen kann, dachte sie, ich habe tatsächlich diesen Geruch gespeichert. Um der Stewardess noch mehr Raum zu geben, ließen sie sich in der zuvor von ihr allein belegten Sitzreihe nieder, so rasch und eingespielt, dass Cara ihren Gesprächspartner für einen Augenblick mit Peter verwechselte, dem jüngeren Kollegen, der ihr in Tokio das Verhältnis aufgekündigt hatte. Sie war jetzt noch dankbarer für ihren hastig gebuchten früheren Rückflug, und es erleichterte sie auch, dass Rudolf immer weiterredete (um Kopf und Kragen, er hatte unvermittelt diesen Eindruck). Mit einer seltsam unscharfen Wiedererinnerung betrachtete sie seine Hände. Mittellange Finger, gepflegte Nägel, durchaus praxistauglich. Wäre er kein Gelehrter (kein Windhund, ewiger Gastdozent, fahrender Hofnarr, wie Martha sich ausdrückte) gewesen, hätte sie beim Beruferaten auf etwas getippt, das eine ausgeprägte (fein-)mechanische Komponente besaß, etwas wie Zahnarzt oder Orgelbauer, vielleicht auch ein Spezialist für gewagte orthopädische Operationen (aber das war nun eindeutig sein jüngerer Bruder). Jetlag zum Zweiten. Langgezogener strahlender Kaugummi eines überdehnten Tags oder dunkler Tunnel der Zeit. Sieh sie von außen, was weißt du, was sie dachten. Sie sprachen über Reiseziele, irgendwie naheliegend. Von Frankfurt aus wolle er gleich weiter nach Berlin, er werde erwartet. An was hattest du gedacht, als du so lange am Fenster standest? Rudolf deutete auf das Ensemble der wie zusammengefallene Marionetten in ihren Sesseln hängenden Statisten (Passagiere). Nichts als Schlafende hatte er sich vorgestellt, an all die ruhenden Körper unter ihnen habe er denken müssen, zehntausend Meter tiefer, erreichbar nach einem mentalen Sturz durch das eisige Gewebe der Luft. Der große gemeinsame Sprung – war das ein

Vorschlag? Er wirkte nicht verwirrt, eher tröstlich, als fiele man ganz sacht neben ihm, Hand in Hand, auf die Heere von Schlafenden zu. Die Dächer, Mauern, Zimmerdecken hätte er sich transparent wie aus Glas vorgestellt, gleichfalls die Bettkissen (wie auch die Schlafanzüge, Negligées, Baumwollnachthemden). Eine Art riesiger dreidimensionaler Röntgen- oder besser Nacktscanner-Aufnahme all derjenigen, die jetzt gerade noch nicht aufgestanden seien. Das ergebe ein apokalyptisches Bild, stellte sie fest. Aber nein, ich wollte mich mit dieser Vorstellung beruhigen, entgegnete er (Mit einer lächerlichen Vorsicht! Als ginge es um etwas, als dürfe er es sich nicht noch einmal mit ihr verderben!), könnte es nicht auch ein paradiesisches Bild sein? Sie bestand auf dem apokalyptischen Eindruck, weil man nicht umhinkönne, an Fukushima zu denken, an die Bilder der Verheerungen um das Atomkraftwerk, die sich in den vergangenen Tagen noch einmal ins Gedächtnis gebrannt hätten, bei all den Fernsehberichten, Trauerfeiern, den Aufrufen, Strom zu sparen im ganzen Land. Wie lange sei er in Tokio gewesen? Vier Monate, sagte Rudolf, und gerade deshalb habe er sich jetzt diese Massen arglos Schlafender im europäischen Raum vorstellen wollen. Er habe an etwas Friedliches und zugleich Überwältigendes gedacht, die leere Leinwand des Tages, auf der sich ganz allmählich ein riesiges Michelangelo-Gemälde abzeichne, die Projektion eines Filmes vielmehr, der Breitwand-Film des allgemeinen Sich-Erhebens, den die ins Licht tauchende Erde drehe. Hätte diese Vorstellung vor der Fukushima-Katastrophe auch schon apokalyptisch gewirkt? Cara hielt auf die gleiche konzentrierte Art den Kopf gesenkt, die ihn schon einmal aus der Fassung gebracht hatte. Nun hob sie das Kinn und befand, der Eindruck eines Untergangs hinge nur damit zusammen, dass er in seiner Fantasie die Leute ausgezogen habe. Allein schon die Nacktheit Sorge für düstere Assoziationen? Ein nacktes Paar wirke paradiesisch, eine nackte Menge dagegen ließe stets an die Hölle denken, deshalb wäre Rudolf wohl auch auf Michelangelo gekommen. (Dein Gott, Milena!) Ich hätte auch auf Badestrände verfallen können, protestierte er sanft. Aber dann gab er ihr recht: An

den Stränden sei es letztlich nicht anders als in den Vatikanischen Museen, über die nackte Menschenmenge scheine in jedem Fall ein Urteil zu ergehen, das Jüngste Gericht. Recht theologisch betrachtet, erwiderte Cara, aber Strände seien ja doch ein guter Einfall, die meisten Schläfer erwarte nämlich keine Katastrophe, sondern nichts weiter als der gewöhnliche Tag. Nun, vielleicht sei eben das ihr Urteil, erwiderte er vergnügt, sie wachten auf und würden mit ihrem eigenen Leben bestraft, was allerdings nur dann schlimm sei, wenn sie es bemerkten. Cara lachte leise und wie bei einem Blick durch eine schmale Lichtung sah er sie und sich (so verkleinert, dass er die dramatische Verjüngung um achtzehn Jahre einfach übergehen konnte) vor Marthas Bücherregal in einer dieser mausoleumsähnlichen Gelehrtenvillen im Göttinger Norden stehen, entrückt und seltsam losgelöst von ihrer Umgebung, als wären sie damals schon zehntausend Meter über der Erde geflogen. Wären sie doch nur! Hatte sie nicht eine große Reise geplant? Keine Innenansichten, ich weiß. Cara sah sich jedoch gerade nackt auf ihren jüngeren (Ex-)Geliebten zugehen und hier wollen wir doch Mäuschen spielen: Er ruhte auf einem Hotelzimmerbett im Shinagawa Prince Hotel und verfolgte eine Diskussion über die Verstrahlung japanischer Großstädte an einem Fernsehschirm, ohne ein Wort zu verstehen. Das nackte Vorbeigehen an Katastrophen, die auf einem ausladenden Flachbildschirm stattfanden, so nah, dass sie die fröstelnde Haut erwärmten (Peter hatte kaum aufgeblickt, als sie aus dem Bad gekommen war). Außenseite, ich gehorche: Sie wollte wissen, was Rudolf vier Monate lang in Japan getan hatte, erschrak über ihre Direktheit (oberflächlich, ich meine, das sah man ihr an) und kam deshalb, noch bevor er antworten konnte, auf den sozialen Zusammenhalt der Japaner nach dem Unglück zu sprechen. Selbst in den wenigen Tagen, die sie auf einem Kongress in Tokio gewesen wäre, habe sie zahlreiche Beispiele von Solidarität und Gemeinschaft erlebt. Ein Zusammenstehen könne ein Zusammenhalten vortäuschen, sagte er abwehrend. Nacktheit bedeutet nicht unbedingt auch Nähe, aber ich weiß – sie legte ihm zwei Fingerspitzen auf den Unterarm, mit dem zitierenden,

schockierenden, doppelbödigen Unrecht einer treulosen Ex-Geliebten –, in deiner Fantasie war es eine wissenschaftliche Nacktheit, ein methodischer Freikörperzustand, du wolltest die Leute bloß auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Nur so, mit methodischer Gewalt, kann man einen Blick auf das Ganze werfen, bestätigte er. Fühle er sich weiterhin dafür zuständig, für das Ganze und für die *methodische Gewalt*? Unbedingt, sagte er, für das Ganze und das Nackte, aber natürlich nur phasenweise, wie wir alle, leider Gottes, ich bin doch verdammt müde. Sie nickte und berührte mit denselben Fingerspitzen, die sie auf seinen Arm gelegt hatte, ihre rechte, ihm zugewandte Schläfe unter dem schulterlangen blonden Haar. Das Aufleuchten ihrer Augen rief ein Hochgefühl in ihm hervor, eine bestürzende, jähe, geiltriebhafter, haarige und fette Erinnerung, oder wie sonst sollten wir diese – freilich kaum sichtbare – Rötung seiner Wangen deuten? Als wären seine einsamen Wochen in Tokio nicht gewesen, die Klausur in dem weiß gestrichenen Zimmer, in dem außer einem Futon, dem Tisch mit dem Notebook und den Schreibblöcken, einem Stuhl und einem Regal mit einigen Kleidungsstücken und Büchern nichts hatte sein sollen. Möbliert mit Bildern des Todes und der Begierde, gerade am Ende seines Aufenthalts, mehr und mehr (an dieser Stelle sollte er zugeben, dass DU ihn seit vierzehn Tagen verfolgst wie ein mittelalterlicher weiblicher Dämon mit angehockten gespreizten Beinen, führe einen Tuschepinsel mit deinem Signet über seine nackte Brust). Ein dunkler Pullover lag über Caras Schultern. Darin schimmerten rote und grüne Blüten, kimonoartig. Von der Seite her erschien sie mittlerweile ziemlich damenhaft und wenn sie mochte und das Kinn hob, auch arrogant. Wandte sie ihm aber das Gesicht und auch den Oberkörper zu, dann wirkte sie so ungezwungen, als wollte sie im nächsten Augenblick sagen: Öffne diese weiße Bluse und sieh nach, wie jung meine Brüste noch sind. Er bemühte sich, die Wölbungen diesseits und jenseits der Leiste mit den kleinen, perlmutterartig glänzenden Knöpfen zu übersehen. Nicht noch einmal!, würde er in einem solchen Moment gedacht haben. Die beste Freundin seiner Exfrau (oder ehemals beste Freundin,

wer wusste, wie es jetzt um sie stand). Ihre gerötete Ohrmuschel brachte ihn auf die verwirrendsten Vergnügungen. Was stellst du dir nur vor? Labyrinth der Lust. Nackte Menschenmassen. Festgehalten vom Ingenium des Meisters. Trotz (nein, wegen) seiner Erinnerungen wollte er immer noch mehr über sie wissen und fragte unvermittelt: Magst du Michelangelo überhaupt? In der Sixtinischen Kapelle sollte man so liegen können wie in diesem Flugzeug, wie da vorne natürlich, in der Business Class, seufzte sie, ganz allein unter der Kuppeldecke, ganz so wie der Künstler auf seinem Gerüst liegend gemalt habe, nur etwas bequemer und mit etwas mehr Abstand. Wir fliegen von Frankfurt weiter und können zum zweiten Frühstück einen Café im Greco nehmen, hätte er beinahe vorgeschlagen, unbelehrbar, unheilbar wohl, aber immerhin nickte er nur zustimmend. Mit Peter hatte sie einmal eine verräterische Reise in die Kapitale geplant. Ärgerlich. Die Affäre mit dem noch nicht einmal vierzigjährigen zweifachen Vater, der sie auf einem anderen, europäischen Kongress vor einigen Wochen wie ein Matador bedrängt hatte, musste wie ein fehlerhaft beschriftetes Papier zusammengeknüllt und weggeworfen werden. Eine leichte Blasenentzündung (stelle ich mir vor) war das Resultat der beiden unangenehm heftigen Abschiedsszenen in Tokio (er stieß zu wie ein Blinder, ein gerade blind Gewordener vielmehr). Sie musste sich beherrschen, kniff die Oberschenkel zusammen, wurde sich aber dadurch auch ihres Geschlechts bewusst, das sich auf seine unterirdische, maulwurfshafte Weise wieder mit Rudolf zu beschäftigen begann, mit einer völlig unangebrachten, aber heiter stimmenden Gefräßigkeit. Drohte man einzuschlafen, drohte man zu entgleiten, gönne es dir, Martha sieht nicht in deinen Kopf, im Augenblick wenigstens nicht. Ein weiteres Mal kam er auf seine Vorstellung vom Kolossalgemälde der Schlafenden zu sprechen. Tausende in der Morgendämmerung ausgekippte Sixtinische Kapellen, durch die ihre Gedanken hindurchrasten, unaufhaltsam wie Neutrinos aus dem All (immer öfter leiht mir deine Wissenschaft ein Bild). Sie lehnte sich zurück und ließ ihn reden, eine sich selbst verordnete Übung in Gelassenheit, bei der

ihre Konzentration aber doch zu sehr nachließ, so dass wir uns nun, ganz allein in unseren Betten, seinen möglichen Vortrag ausmalen müssen. Ich brauche mich doch bloß zu erinnern, da ist es wieder, völlig klar: ein Seminarraum in Göttingen, alles Glas auch dort, viele durchsichtige Träumer, und in mir, der Elektrisierten, fliegen die Funken der Eitelkeit. Die Heere der Schlafenden unter dem Flugzeug-Simulator. Versuchsanordnung auf realistischem Feld. Schon längst nicht mehr Städte in Sibirien, wahrscheinlich Sankt Petersburg oder Helsinki oder wenigstens Archangelsk, die Stadt der Erzengel, lang ausgestreckte zehnstöckige Wohnblocks an der ins Weiße Meer fließenden schwarzen Dwina. Tausende von träumenden Köpfen. Straußeneigroßer behavioristischer Beton. Er zitierte mich!, er benutzte die Formulierung, die ich aus den erregten Windungen meines Studentinnenhirns hervorgepresst hatte. Als wir noch Strukturalismus spielten. Umfahre die Außenseite, die Betonkugeln, skizzenhaft, ja durchaus wie eine Malerin. Der fremde Blick. Zähle, vermesse, bestimme die Anordnung. Frage (in den morgengrauen gläsernen Architekturen tief unter dem Flugzeugrumpf), ob es sich um isolierten Schlaf oder um gemeinschaftlichen handelt. Ermittle Art, Geschlecht, Anzahl der Schlafpartner. Das Nächtigen großer Familien in einem einzigen Raum, von Rekruten, Seekadetten, Sträflingen, Prostituierten. All die Vertriebenen aus der Fukushima-Region, die in Turnhallen, umfunktionierten Schulgebäuden, alten Fabriken nächtigen mussten. Trostlos schlafende Kinder in Waisenheimen und Internaten. Wer und was zwang sie zur Gemeinsamkeit, wer verfügte über die Umstände ihres Schlafs. Schon damals, in Göttingen, hatte er vorgeschlagen, Macht und Herrschaft über die Anzahl der Menschen zu definieren, die man nötigen konnte, gemeinschaftlich zu übernachten. Man sollte die Katastrophe als bloßen Grenzfall betrachten. Üblich waren Häftlinge, Heiminsassen, Heere. Institutionell eingepferchte, gleich(aus)geschaltete Massen. Die Umkehrung dieser Idee brachte ihn auf die Angst der Herrscher vor dem gemeinschaftlichen Schlaf. Die Isolation des Serails, des Gemachs, dessen drakonische Bewachung, zu der zwangsläufig die Schlaf-

losigkeit gehöre, die Geißel des Macbeth, die sich durch alle Mauern fresse, in den Kern der Macht einniste, ihn aushöhle, sich so oft und schier notwendigerweise in Grausamkeit verkehre. Der Schlaf der AKW-Chefs von Tepco. Der Schlaf der Bürokraten, die die Katastrophe kleingeredet hatten, bis der Super-GAU nicht mehr zu leugnen gewesen war. Immer auch sorgten sie für ein Schlafdefizit bei den Beherrschten, wecke die anderen, bevor es ihnen zu wohl wird. Cara musste mittlerweile ebenfalls aufgerüttelt werden. Sie träumte mit offenen Augen von ihrem Haus über dem Maintal. Weil sie vergessen hatte, die Flugzeugtoilette aufzusuchen, dachte sie an ihr frisch renoviertes Badezimmer, in dem Rudolf in Schlafanzugshose und Unterhemd vor dem Spiegel stand, die untere Gesichtshälfte wie von einer Gipsmaske verdeckt. (Da es verboten ist, Rasiermesser im Handgepäck mit sich zu führen, erhalten die Besucher bei dieser Installation einen kleinen rosafarbenen Lady Shaver und die Aufgabe, dem kräftigen, leicht im Fett verschwimmenden, früher wohl sehr sportlichen Mann zu einer glatten Rasur zu verhelfen. Er wird es Ihnen mit einem kurzweiligen Vortrag danken.) Sie sah ihn über die Veranda gehen, dann standen sie im Arbeitszimmer. Geduldig und ruhig sprach er mit ihr über das Manuskript, das seit drei Jahren auf ihrem Schreibtisch unkontrollierbar wucherte und erstarrte; jetzt ordnete es sich wie unter dem Einfluss eines Magneten. Sie frühstückten mit den Mädchen, und er spielte sich nicht auf (erzählte keine Anekdoten aus Japan), sondern half beim Memorieren der letzten Englisch-Vokabeln. Dann standen sie am Herd. Er war frisch rasiert (die von unseren Ausstellungsbesuchern verunstaltete Version mit dem halben Dutzend Schnittwunden wird an dieser Stelle der Handlung ins Depot verfrachtet) und in schwarzer Hose und weißem Hemd schon herausgeputzt für die Gäste. Noch einmal schmeckte er das asiatische Gericht ab, dessen Zubereitung er seit den frühen Tagen in Chinatown perfekt beherrschte. Auch Martha würde kommen, das erste Mal, gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten, nun sogar drittem Ehemann, hoch erhobenen Kopfes, einmal ironisch funkelnd, dann wieder schweigsam verklärt, wie es ihre

Art war. Cara biss sich auf die Unterlippe. Fast wäre sie mit der Vorstellung eingeschlafen, ihrem redseligen Nachbarn lang und heiß auf die Hand zu pinkeln, während er dozierte. (Wie kommst du nur darauf, Milena? Denke an die Außenansicht, die Köpfe, die Körper aus methodischem Beton!) Es war nicht unbedingt sexuell, sie musste jetzt bloß noch einmal aufstehen und über ihn hinwegklettern und zuvor höflicherweise zeigen, dass sie aufgepasst hatte. Du hast recht, sagte sie mit schweren Augenlidern, Tausende gut ausgeschlafener Untertanen lassen sich schwer dirigieren. Töte deine Feinde im Schlaf. Die Frage der Macht, hatte er mir eine Woche vor seiner Ankunft geschrieben, wäre sein neues (und altes) Thema, sein letztes großes Thema vielleicht. Schon fühlte er sich auf eine belebende, sacht demütigende Art einsam, nur weil sie kurz zur Toilette gegangen war.

5. KAISERPANORAMA / BLUT UND EISEN

Du liegst im Bett und musst husten, statt lachen zu können, weil man dir die Einschulung geschickt hat, als Jahrgang null sechs. Du stellst dir eine rotzfreche Klasse von Einhundertsechsjährigen vor. Und dann zeigte dir Helen noch die Einladung zur Vernissage. Du willst tatsächlich in diese Ausstellung, dieser rote Zettel, den sie dir vor die Nase hielt, ein ironischer Linolschnitt, der als Eingang eine Art Vagina vorstellte, eigentlich logisch, weshalb hat das früher keiner gemacht, außer Courbet natürlich, seine letzte verbitterte Zeit in Genf (dort lebtest du auch einmal, für ein schlimmes Jahr). *Art, your mother, is waiting for your comeback.* Du musst in die Ausstellung kommen wie zur Welt, indem du ein Teil von ihr wirst. Das war niemals und nirgends anders. Ist Kunst ein Zurückgehen. Du schließt die Augen, als wäre das noch nötig, als hieltest du sie nicht seit Jahren geschlossen, und fragst dich, woher all das Licht in deinem Kopf. Das Licht und die Magazine (so hieß es, wie bei Waffen) von Bildern, stereoskopischen Aufnahmen, Glasplatten, bemalt und koloriert von Hunderten verzweifelter Träume. Das KAISERPANORAMA. Es steht im zweiten oder dritten Saal. Man benötigt hinreichend Platz für fünf- undzwanzig oder dreißig Zuschauer. Sie sitzen auf der Außenseite eines eigentümlichen Zylinders, eines Rings, der von einem Dutzend türenähnlicher, schmaler, nahtlos zusammengefügt, übermannshoher Nussbaumholz-Paneele gebildet wird. Gleichsam vor den Schwellen der am oberen Ende mit Schnitzereien gekrönten Türen befinden sich die gepolsterten Auflagebänkchen für die Unterarme oder Ellbogen der Zuschauer. In der Höhe eines Briefkastenschlitzes, durch das Aufstelzen des gesamten Rings aber in Augenhöhe der Betrachter, deren Knie nur den angenehm mütterlichen Widerstand des aus Samt gefertigten unteren Abschlusses des Panoramas spüren, sind die Okulare angebracht.

Darunter erkennt man auf einem Emailleschild die Nummer des Themas, das durch ein längliches, größeres Schild über den Sehöffnungen auch explizit verkündet wird. Weltblicke im erstaunlichen *Luna-electrischen-agioskopischen-Licht-Tableaux-Pracht-Wandeldiorama*. Man sieht – infolge der getrennten Okulare, die zu parallelen Reihen leicht voneinander abweichender, räumlich separierter Bildmotive führen – in eine schier dreidimensionale, reizvoll halbwirkliche, fehlfarbene Glaswelt hinein, in der sich der Grund von den Dingen (oder ist es umgekehrt) zu befreien sucht: Der Rattenfänger von Hameln. Ankunft eines Dampfers im Hafen von Hamburg. Fahrt nach Paris mit dem Zuge. Das Drama von Sevilla (Darstellung eines authentischen Stierkampfes). Mit einem unterirdischen Schnarren und einem überirdischen Klingelton wechseln die Motive. Fünfzig wilde Kongoweiber, auch Männer und Kinder in ihrem Eingeborenendorfe. Wunder der aegyptischen Reisen. Der Regent höchstselbst mit aufgezwirbeltem Schnurrbart bei der Besichtigung der Flotte, beim Blick auf den Bosphorus, als byzantinischer Herrscher drapiert, als Prachthirsch auf jeder Jagd, Prachtbraut auf jeder Hochzeit, Prachtleiche bei jeder Beerdigung. Das prachtvolle Erzgebirge. Die eigene, prachtvolle lunaelectrische Zeugung durch den Schlitz einer langen grünen Prachtunterhose. Bings Kolbendampfmaschine. Ansichten vom Deutsch-Dänischen Krieg. Du Idiot, weshalb musstest du den Messingschornstein der Maschine mit den Fingern anfassen, nur weil sich das Rad nicht gleich zu drehen begann. Dreidimensionaler, stereoskopisch genau erinnelter Schmerz. Das Ohrläppchen, sagt Karlheinz ruhig, du musst es anfassen und leicht drücken, aber nicht ziehen. Blick ins Klassenzimmer (Tafel, Rohrstock, wiederum Porträt des schnurrbartigen Herrschers, verkümmertes linkes Ärmchen, aber sechs prachtvolle Söhne, kolorierter Globus mit besonderer Hervorhebung der deutschen Kolonien, fünfzig wilde Sklavenhalter, kleiner als Fliegenschiss), vierundvierzig Jungen in verschwitzten Anzügen, wie einte Fürst Otto von Bismarck, dessen Gedenkturm auf dem Hainberg ihr vorgestern besichtigen durftet, ein Spross der Göttinger Universität (saß ständig im Kar-

zer wegen Zecherei und Fechterei, erzählt Erprecht, ein Physiklehrer mit galligem Humor, bei dem nur zwei Schüler gerne in der ersten Bank sitzen, nämlich Karlheinz und du, weshalb er euch auch jene Bing-Dampfmaschine auslieh, wohl damit du deine Finger verbrennst), das Deutsche Reich, mit List und Tücke, WERWARDAS? MITBLUTUNDBLUTIGEMEISEN. Wie hieß dieser Deutschlehrer, der mit dem Schmiss auf der rechten Wange, er verliert alle Farbe im Gesicht und rückt in die silbergraue amnestische Verschwommenheit von Flohmarktfotografien. Dort lebstest du, lebst du weiter, wenn dich die Touristenfinger der Ärzte unschlüssig durchwühlen, dein wie jahrzehntelang in Pappschachteln vergessener zerknitterter, widersinnig konservierter Organismus. Prachtvolle Mumien zu Füßen des Kaisers. Aber mit einem Blick durch die Okulare des *Themas Nr. 7*, den deine Mutter großzügig erlaubt, schießt du hinein in das Bild, und einer der beiden Jungen, die neben einem feuerroten Automobil (ein sogenannter Doktorwagen, erste Wahl von Landärzten und Tierärzten, der handliche Opel Vier mit acht PS, Karlheinz kennt jede Marke) auf dem Kopfsteinpflaster unter der gestreiften Ladenmarkise stehen, bist du. Mit noch ziemlich heftig schmerzenden Kuppen des Daumens und Zeigefingers der rechten Hand. Aber dann sind die Brandblasen schon längst verheilt? Es müssen unterschiedliche Bilder in getrennten Magazinkammern vorliegen und in derselben Sekunde freigegeben und überblendet werden. Die Straßenszene, zweimal, im Abstand von einigen Monaten. Eine lange Reihe von Markisen vor den Läden, wie Zierröckchen über den Erdgeschoss der vierstöckigen Bürgerhäuser. Eine vorbeiratternde Pferdekutsche, ein hupender Omnibus waren es nicht, die die Aufmerksamkeit der Jungen erregten. Sie schauen hoch zu dem mehrstöckigen Fachwerkhäus, dessen Giebel von zwei verschieden steilen, ziegelverkleideten Teildächern eingefasst ist, sie müssen unter den Markisen hervortreten, um noch höher sehen zu können, alles färbt sich, glänzt in der Sonne, der Geruch von Staub, Pferdemit, Benzin, Wäschestärke (ein gewaltiges Dienstmädchen überrennt sie fast und stößt dir einen Henkel ihres Strohkorb in die Rippen),

Schweiß dringt in ihre Nasen, das Rot der Dächer wirkt unheimlich frisch, der fast wolkenlose Himmel über der – Weender Straße, alles hat eine Bezeichnung, jeder Ort, jeder Winkel ist mit Namen überzogen, auch wenn die weißen Flecken in deinem Kopf ihr Netz auswerfen und die Bildunterschriften zerstören, der Himmel zwischen den Dachkanten wie ein flutender enzianblauer Kanal, für einen Augenblick fürchtest du, etwas könne hervorbrechen aus diesem Blau, und du glaubst schon, entsetzlich aufheulende Sirenen zu hören, aber es ist – still. ER ist – tatsächlich, endlich – bei euch: der ZEPPELIN HANSA. Sein majestätisches, nachgerade kaiserliches, lautloses, machtvolles Dahintreiben. Fast wärest du, vom Dienstmädchen beschleunigt und vom Zeppelin verzaubert, über Karlheinz gestolpert, der aber wie stets den Überblick behält und dich durch einen Druck gegen die Schulter wieder aufrichtet, sein hübsches strahlendes Gesicht wird von der Sonne erfasst, mit einem flutenden, endgültigen, verhängnisvollen Kuss bedacht, wie es nun scheitern muss, während das Luftschiff hoffnungsvoll und siegesgewiss den Blicken entschwindet. Der silberne, mit Elektronik überladene Ballon in Mexiko. Als die Jungen die Köpfe senken, ist die Straße von einer unabhsehbaren Menschenmenge überflutet. Ein scheppernder Lärm dringt in ihre Ohren, das zweite, überlappende Bild ist fast unerträglich laut, diese zweite Sensation am selben Ort, die sich dir eingebrannt hat, erst das majestätische stille Hinaustreiben, dann die tobende Masse, dieser Aufzug, man sieht kaum mehr den Brunnen und die Front des Rathauses, nur einmal erscheint das Gänseliesel unter seiner mit schwarz-weiß-roten Flaggen dekorierten Laube, dann werden die Jungen fast in die Schaufensterscheibe eines *Delicatessen*-Ladens gedrückt, juhuesistkrieg-blutundeisen, man versteht kein Wort mehr auf dem Marktplatz, Hunderte, Tausende von Strohhüten, Feldmützen, Helmen, Polizeihäuben, der Zug der Rekruten, der feldgrauen Freiwilligen zwischen den goldblauen Ketten der Ordnungshüter, ganze rotgesichtige Universitätssemester, halbe Abiturklassen mit ihren Lateinlehrern voran, die das griechisch-römische Odium loswerden möchten zugunsten eines säbel-

rasselnden Germanentums (irgendwo sahst du diese Karikatur, auf der alle mit Pickelhauben versehen waren, selbst Pfarrer auf der Kanzel, Hausfrauen und Kinder, sogar Säuglinge an der Brust ihrer behelmten Ammen) und ihre Eingeweide bei Flandern an die Wäscheleine hängen wollen, *Immer feste druff!* ist mit weißer Farbe auf einen Ladenverschlagn gepinselt. Wir flitzen hoch, ruft Karlheinz, in die Galerie oder das Archiv, ihr habt zwei Möglichkeiten, alles ist doppelt und stereoskopisch in diesen Tagen, Jahren, das *Antiquariat- und Kunstbuchgeschäft Bernsdorff* an der Straßenecke und die *Verlagsbuchhandlung Pleßner* spiegeln sich fast (vom Gänseliesel aus gesehen jeweils zwei Häuser entfernt vom Zentralpunkt der Litfaßsäule mit der MOBILMACHUNG). Beide Häuser haben ein Dachfenster, von dem aus man den Marktplatz übersehen kann. Meinvater, Deinvater marschieren (noch) nicht da draußen mit, sie sind schon zu alt, der deine ohnehin untauglich mit seinem Glasauge und der meine schon mit Mitte dreißig greisenhaft vorgebeugt, ein vollkommen unpraktischer Typus, kettenrauchend beide. Sie waren einander zugetan, wenn auch auf Distanz, wohingegen die Mütter sich misstrauisch beäugen mit ihren hochgesteckten Frisuren, hochgeschlossenen langärmeligen Blusen, rauschenden langen Röcken. Wären die Jungen durch das Archiv gelaufen, dann hätten sie es mit den Eltern von Karlheinz zu tun bekommen, vor deren Laden jedoch niemals ein Postkartenstander aufgestellt worden wäre mit Ansichten der strahlenden Kaiserkanone, einer stachelbewehrten blitzend gerüsteten Eisenfaust (wirdeutschefürchtengottabersonstnichtsauferwelt) der tief in die graue See schneidenden Flotte, von blitzenden Säbeln, hochaufragenden, alles zermalmenden deutschen Fantasie-Panzerkettenfahrzeugen und erst recht nicht von o-beinigen Kosaken mit bluttriefenden Krummdolchen oder jenen zahlreichen Gott-strafe-verfluche-vernichte-England- oder Nun-wollen-wir-sie-dreschen-Karten (ein seine furchtbare Speerspitze aus einem gewittergrünen Himmel auf irgendetwas am Boden nieder-rammender schattengesichtiger ERSTRAFESIE-Krieger erschien nächtelang über dir), nicht einmal die Dastellungen treu am Tisch sitzender

strickender Frauen, die für UNSEREFELDGRAUEN häkelten, jenes FELDGRAUEN, über das du lesestolpernd erschrakst, oder die den Feind großherzig verbindenden deutschen Landser fanden einen Platz vor den Auslagen von Pleßner, kein Schwarz-Weiß-Rot, kein Adler mit gespreizten Krallen, nur einmal sahst du Doppeldecker-Flugzeuge mit aufgemalten schwarzen Kreuzen und davor posierenden Offizieren DERADLERVONLILLE und DERROTEBARON, jedoch in der klandestinen Privatsammlung von Karlheinz, seltsam zu einer kokett schauenden Blondine gesellt mit nackt aus einer ärmellosen Bluse ragenden Armen, die ihr wallendes Haar wie einen gefangenen Balg oder Pelztierschwanz emporhielt, um es zu bürsten (sammeltausgekämmtesfrauenhaar unsereindustriebrauchtesfürtreibriemen), aber das muss viel später gewesen sein als an diesem Tag des Aufmarsches, und es war noch viel später, als Karlheinz in seiner gelassenen, überirdischen Art zu dir sagte, es käme nicht und niemals auf den Krieg an, sondern immer nur auf das Fliegen. Die Überblendung der Elternbilder ging stets zu seinen Gunsten aus, so wie deren Verlagsbuchhandlung euer Antiquariat mit Galerie bald um Klassen übertreffen würde. Nie verlangten seine Eltern von ihm besondere Leistungen, nie bedrängten sie ihn, sie lebten, schon lange bevor sie sich trennten, in anderen (ihren je eigenen) Sphären. Vielleicht wurde er deshalb so eigenständig, erwarb diese besondere, zugleich absente wie bestimmende Art und Weise, mit den Menschen und Dingen umzugehen, man hätte tatsächlich glauben können, er käme von einem anderen Planeten (einem anderen Stern, einer Sonne natürlich) und hätte Rechte, die gewöhnlichen Sterblichen nicht zustanden, vielleicht auch das Recht, sich nicht zu verletzen, sieh mal nach, weshalb sich das Schwungrad der Dampfmaschine nicht mehr dreht. Sein Vater, dieser kleine, unendlich viel rauchende, unendlich beschäftigte Mann, begrüßte uns von seinem mit Büchern, Steinen, Muscheln, Briefen, Miniaturen überladenen Schreibtisch her, als freute er sich außerordentlich, uns schon wieder zum ersten Mal zu sehen, und schenkte uns den von ihm herausgegebenen *Goldenen Topf* von E. T. A. Hoffmann und den

Mantel von Gogol, was sein mit Automobilen, Zeppelin und Flugzeugen beschäftigter außerirdischer Sohn mit einer Art diplomatischer Routine quittierte. Seine Mutter hätte deinen Vater heiraten sollen, dachtest du manchmal und glaubtest, du dächtest es, weil sie beide (er, der Hobbymaler und Restaurator, und sie als spätere eigenständige Kunstbuchverlegerin) sich mehr für Malerei als für Literatur interessierten. Aber natürlich steckte etwas anderes dahinter, nämlich der Wunsch, dieser weichen dunkelhaarigen Frau, von der es hieß, sie verstünde zu rechnen, in ihrer splendiden Entrücktheit näherzukommen. Fleißige Mütter waren beide, Buchhändlergattinnen, Geschäftsfrauen, die an der Kasse standen, die Akten sortierten, in die Regale griffen wie Ringer zu Beginn eines Kampfes und enorme Akkordeons von Büchern herausstemmten, um sie gezielt und wie abgezirkelt auf einen genau ausreichenden Platz auf einem anderen Boden zu wuchten. Es war das Übel-launige und manchmal Penetrante, vielleicht auch das Böartige deiner erzprotestantischen Erzeugerin, das dir Frau Pleßner so reizvoll erscheinen ließ. Ihre wachskerzenhafte vornehme Weichheit und Transparenz rief bange, verklemmte Träume hervor, bei deren Kreation du dir wohl die Hoden zwischen den Oberschenkeln quetschtest. Noch wenige Sprünge und ihr seid in der Galerie, ihr habt die enge Treppe nach oben schon genommen, um von dort aus auf das große scheppernde, fahnenwedelnde Getümmel des Marktplatzes herabzusehen. Ein Mädchen ist noch zu euch gestoßen, erst dachtest du, es sei deine eigene, aber es ist Karlheinz' jüngere Schwester, beide sind im selben Monat geboren (Juni 1907, als du gerade auf zwei wackligen Beinen standest), man hätte ihre Aufnahmen im Kaiserpanorama stereoskopisch überblenden können, so ähnlich sahen sie sich bei Kriegsausbruch mit ihren blonden Haaren, den Seitenscheiteln und weißen oder veilchenblauen Schleifen, Annette, die Leseratte, und die dir immer hinterherhechelnde Schwester Sieglinde, Garantin des sanften Sieges, den es so gut wie nie gegeben hat, was hatte sich deine Erzeugerin gedacht, Sieglinde und Friedrich, sei froh, dass du nicht Otto heißt, wo du dir doch sicher bist, dass sie jahre-

lang in der Manier der in ihrer Buchhandlung schon antiquarisch ausliegenden Freudschen *Traumdeutung* von strammen Oberschenkeln in Militärhosen, also von uniformierten Würsten oder ähnlichem, verbissen und wütend träumte. Die Bilder der Galerie umfingen uns. Ihre leuchtenden Ausblicke scheinen den Lärm einzudämmen, der vom Fenster her kommt, und zugleich den Lauf zu hemmen, jeden Schritt mehr zu verlangsamen als den vorhergehenden, so dass die drei Kinder bald nur noch in einer zeitlupenartigen Schwebelage vorankommen, die Staffelei passieren, an der dein Vater Gemälde restauriert, in eine Zone exotisch aufglühender Leinwände geraten, auf denen sich die Farben von den Gegenständen befreit haben, um sich neue zu suchen oder allein für sich zu bestehen. Rot glühende Felder, Himmelsgewölbe aus grünem Flaschenglas, eine blaue Tapete, die sich in einen Wald verwandelt hat, in dem wir nackte, ziegelrote und kastanienbraune Körper vorfinden, verschwimmend in bengalischen Gräsern. EXOTISMUS UND ZERLEGUNG, sagt eine weibliche Stimme nahe an deinem rechten Ohr. Es stimmt, denn an der rechten Seite der Galerie sind auch Landschaften zu erkennen, die in Quadrate, Rauten, Dreiecke, jalousieartige Horizontale aufgeteilt wurden oder solche, deren Alleen sich in gelben, konvexen Bögen entlang von aufstehenden Reihen orangefarbener und weißer Baumstämme emporgeworfen haben, deren Kronen wie marmorierte Glaskugeln über die fernen, schattenhaften Berge rollen. Die ZERLEGUNG ist die Beschreibung eines neuen Blicks, der mit technischer Finesse in das Innere der Sekunden eindringt, und sie ist eine Ahnung, der Zerstörung, die kommen wird, sagt die Frauenstimme vor den hochformatigen Arbeiten, die auf Treppen Hinabgehende zeigen, aufgefächert in zwanzig oder dreißig interferierende Silhouetten, oder Musiker, die mit ihren Instrumenten in einem vielfachen Körper-Orchester verheddert sind, als wären sie aus Blech und wie Automobile ineinandergerast. Zersplitterte, in Scherben gebrochene, durchsichtig gemachte, mit fremden, kalten Materialien versetzte Körper sind das, was kommen wird, sagt die Frauenstimme (eine noch Ungeborene, in einem noch gänzlich unvorstellbaren

Land), all das könnte man in dem einen lebensechten Gemälde finden, das sich auftun wird, sobald die drei Kinder das zum Marktplatz gelegene Fenster erreicht haben. Immer noch durchheilen sie traumhaft langsam den Raum. Das Gefühl für deinen Jungenkörper ist vollkommen stimmig, eine atemlose oder in Zeitlupe atmende Wiederkehr, und obwohl all diese großformatigen, leuchtenden, berühmten Gemälde sich unmöglich in der kleinen Galerie und Werkstatt deines Vaters im zweiten Geschoß des schmalen Fachwerkhauses befunden haben können, sind sie doch real und wurden von dir in die Höhe gehoben, berührt, von den Wänden genommen, auf ein Zeichen von dir in ihrer Position verschoben von weiß behandschuhten Fingern. Es ist ein Blick auf die Landschaft vor der Sintflut, sagt die Frauenstimme, das, was Sie hier gesammelt haben, ein antediluvianisches Idyll. Du willst, du wirst die Frau heiraten, sobald du das Fenster zum Markt hin erreicht hast. Hier, zur Linken gibt es noch ein Gemälde, das dem Lauf zum Fenster hin gleicht, allerdings führt es im Kreis herum, es zeigt einen schwerelosen Tanz, einen Reigen von vier oder fünf sich an den Händen fassenden, vollkommen gelösten Körpern, die sich in einem unergründlichen pazifischen Blau miteinander drehen. Die Menningfarbe der Körper erinnert an die Golden Gate Bridge, die du einmal jeden Tag von deinem Büro aus sehen konntest, deshalb kommst du von diesem Blau jetzt auf den Pazifik. Dann folgt, unvermutet, hart, in einer Dunkelheit, als hätte es eine Abzweigung in eine von rohem Beton gefasste Kammer gegeben, wie man sie in modernen Museen für bizarre Videoinstallationen einbaut, nichts als ein in Dunkelheit getauchtes Bett. Es ist wieder in jenem schmalen Bürgerhaus, deinem Elternhaus am Markt, und du liegst allein darin, regungslos, wie festgenagelt, gefoltet von der Unruhe, dem Geflüster, den plötzlich lauter werdenden Satzketten, den Schritten, dem Stöhnen über dir. Es wird nicht mehr hell, denkst du, es kommt kein Tag mehr. Alles ist mit Angst durchtränkt, als wäre sie eine Säure, die das Geflüster durch die Mauern treibt. Warum, warum du, warum du jetzt. Man kann es nicht verstehen. Man hat keine Kraft mehr, die Frauen haben keine Kraft

mehr. In dieser Nacht erst, nicht an jenem Tag des Laufs durch die Galerie, zwei Jahre später erst, bricht der Krieg aus, die ganze Nacht bricht er aus, mit Seufzern, Gemurmeln, Stöhnen, Schritten, weiteren Satzketten. Die nackte schwarze Panik deiner Eltern. Das Weinen, wieder Schritte. Es ist, als könnte es auch nicht hell werden, wenn sie weiter und weiter wach bleiben, reden, stöhnen. Es ist ein Ausbruch, der in den Körper eindringt, in jedes innere Organ. Ich schluck dein Zeug, komm, heute Nacht. Es wird nicht hell, weil sie nicht aufhören können zu reden, zu flüstern, die akustische Säure herzustellen, die in dein Bett kriecht, in dem sich etwas Namenloses, Eiskaltes, Undurchdringliches an dich presst. Es ist die erste Begegnung mit der Unerbittlichkeit, der Gnadenlosigkeit der Verhältnisse. Du glaubst plötzlich daran, dass man jemandem ein Stück Stahl in den Leib rammen kann und nichts mehr gut wird. Wie wurde es wieder hell. Du erinnerst dich nur an die Wochen danach, in denen die Mutter und du einsam und verbissen nebeneinanderher lebten, als unterdrückte jeder einen fürchterlichen Vorwurf an den anderen. Jetzt klebte man die Plakate auf die Litfaßsäulen mit der Aufforderung, Frauenhaar für Treibriemen zu spenden. Brotmarken. Die REICHS-FLEISCHKARTE. Keiner hatte mehr Sinn für die Galerie, durch die jene drei aufgeregten Kinder liefen. Annemarie, die Leseratte mit der weißen Schleife im Haar, hinter ihrem hübschen Bruder, der als erster das Fenster erreicht, seine Flügel rasch, aber mit der ihm eigenen Umsicht öffnet. Die Militärmusik müsste jetzt mit aller Macht und allem Blech wieder einsetzen. Das Hurra-Geschrei. Der Applaus. Aber es ist totenstill, und man sieht – als könnte man den akustischen Eindruck durch die Kraft eines Bildes ersetzen – von oben in einen völlig weißen Raum, dessen Kanten so schwer auszumachen sind, dass es auch einfach nur ein einziges Zeichenblatt sein könnte, in dessen Mitte das barfüßige Gänseliesl in seinem einfachen Kleid steht. Es ist nicht aus Bronze gefertigt wie das Original, die Brunnenfigur vorm Rathaus, sondern anscheinend aus Marmor, aus einem völlig weißen Stein jedenfalls, und der Brunnen, der Sockel und die stilisierte Laube, die es umrahmt, schei-

nen gleichfalls aus diesem fast mit dem Papier verschmelzenden weißen Material zu bestehen. Das merkwürdig indifferente Kindfrauengesicht ähnelt, abgesehen davon, dass es nur durch wenige, sehr genau geführte Bleistiftstriche und Schraffuren aus dem Untergrund gehoben ist, verblüffend stark dem des Vorbilds, aber der vollkommen andere Kontext gibt ihm einen Ausdruck von melancholischer Grausamkeit. Es handelt sich um die Nachwirkung der versonnen, fast gleichmütig durchgeführten Gewalttat einer kindsähnlichen Göttin, einer nur beiläufig grausamen Himmels-Infantin, die nicht umhinkonnte, in den Lauf der von ihr zu verantwortenden Geschichte einzugreifen. Der Kaiser!, ruft Karlheinz direkt in dein Ohr, aber er verwechselt nur einen schnurrbärtigen Offizier mit dem Regenten. Und du denkst (Jahrzehnte später): Genau das ist es, so muss man es machen! Anstelle der drei Gänse, die das Mädchen in der bronzenen Variante mit sich schleppt, hält es vor dem Schoß nur den abgerissenen, mit einer Pickelhaube behelmten Kopf Wilhelms des II. In Minutenabständen, man ist sich nie ganz sicher, wann, stößt der Kopf einen fürchterlichen Schmerzensschrei aus, und aus dem aufgerissenen Mund und dem zerfransten Hals stürzt, wie das Wasser aus den Schnäbeln der Bronze-Enten, ein Schwall Blut, der sich in das Weiß des Raumes ergießt.

6. DIE SONNE AM HANG / FREIBURGER SPEKTRUM

Es ist so hell in diesem Raum, Jonas, dass du zunächst fast nichts erkennst und die angenehme Stimme des Vortragenden noch eine Zeitlang wie verblendet erscheint, übertönt von einer Art Rauschen des Lichts. Alle sichtbaren Farben liegen im weißen Glanz der Sonne begraben, alle Zeiten vielleicht auch im gewaltigen Schneewirbel einer weißen Geschichte, die wir ängstlich im Prisma unserer Köpfe in einzelne Epochen zerlegen, in Jahrzehnte, Monate, Tage, Stunden – Schnitt. Fürchte dich nicht, in dieser Ausstellung geht es nicht schlimmer zu als in meinem brennenden Gehirn. Wie du auf die Sonne verfallen bist, auf ihre glühende, schier maßlose Physik. Mehr wollen wir an dieser Stelle nicht klären. Reibe sacht den Rücken an deinem spartanischen Zuhörerstuhl. Wie kann man eigentlich nicht der Sonne verfallen? Auf keinem anderen Stern ist es dem Forscherblick möglich, mit dem Fernrohr spazieren zu gehen, allein die Sonne bietet eine goldene Scheibe, groß wie eine Gedenkmünze oder ein Brillenglas, anstelle eines flackernden Silberpünktchens im All. Durch das Filter deines geschlossenen Augenlids spürst du die grandiose mütterliche Wärme, mit der sie die Erde versorgt, seit fünf Milliarden Jahren. Lange dachte man, ihre Heizkraft läge in den sichtbaren Strahlen, bis Herschel im Jahre 1800 ein Thermometer durch den Farbfächer eines prismatischen Spektrums bewegte. Dort, wo das tiefe Rot verschwindet und nichts mehr zu sehen ist, steigt die Temperatur am stärksten. Die ganze Fülle der Strahlung, die über uns ausgegossen wird und uns durchschießt, siebzig Oktaven, von denen wir nur eine einzige, im mittleren Bereich, visuell empfangen. Faszinierend seien die gewissermaßen freundlichen, nachbarschaftlichen, laut- und schwerelosen Versuche, bei denen das Nachdenken über eine Pfauenfeder aus Licht den Geist hinaufschießt zum sechstausend Grad heißen Flammenmeer

der Sternenhaut. Man müsse sich vorstellen, wie zwei Herren mit Spazierstöcken, eingehüllt in schwere pelzkragenverbrämte Wintermäntel, auf den Köpfen warm gefütterte Zylinder, den Heidelberger Philosophenweg bergan schreiten. Es ist schneefrei, aber in den Spurrillen eines Wagens, die in die Erde gefroren sind, spannen sich feine milchweiße Eisplättchen, zerbersten unter den Winterstiefeln. Bunsen erinnert seinen Kollegen Kirchhoff an die drei Tage zurückliegende Silvesternacht, als sie am Fenster ihres Labors ein Spektroskop (Sehslitz, Fernrohr, Prisma) auf die saphirgrünen und rubinroten bengalischen Feuer richteten, mit dem man das Schloss illuminierte. Die dunklen Linien des Bariums und, im roten Bereich, die des Strontiums, Fingerabdrücke von Stoffen, die in kilometerweit entfernten Fackeln verbrannten, unendlich schnell herbeigeschickt durch das Licht. Man wird es machen, auch wenn es jetzt noch verrückt klingt, sagt Bunsen. Er streift mit seiner in einem Lederhandschuh geborgenen Hand einen von Raureif überzogenen Busch, in dem noch Hagebutten leuchten. Ausgefeilte, in langjähriger Ingenieursarbeit entwickelte Instrumente werden ihr zyklisches Auge zu den Sternen empordrehen, zu den entferntesten Geschwistern der blassen Wintersonne, die wie eine Elfenbeinscheibe im grauen Himmel über dem Neckar hängt, und die Elemente herausspüren, die in ihrem Inneren verglühn. Solche wunderbaren Gedankensprünge wären fesselnd, brächten einen zum Rechnen und zum Träumen, weil sie am Ende präzise Einsichten versprächen anstelle haltloser Spekulationen, weil sie die Zeiten durchdringen würden und überdauerten, einen unabhängig machten vom blutigen Unsinn des Tags. SA-Männer prügeln sich mit Kommunisten, das interessiert kein Feuer in der Sonne. Diesen letzten Satz hat der Vortragende natürlich nicht gesagt (zumindest lange nicht mehr), und das grelle Licht, das dich blendete, stammt nicht aus deiner unmittelbaren physischen Umgebung, sondern aus dem geheimen Reservoir der Kunst (unserer Ausstellung), die sich aus dem weißen Licht immer noch ein weißeres abspalten will, das niemand mehr zerlegen kann. Du bist siebzehn Jahre alt, Jonas, und wieder in Freiburg, an

deinem ersten (Erleuchtungs-)Ort. Das Gebäude, jene zweigeschossige, mit spitzen, grau gedeckten Dachgaupen türmchenartig gekrönte Villa, liegt mit einer schon beachtlichen Aussicht am Hang und verfügt über eine halbkreisförmige, von einem säulengestützten Vordach beschirmte Terrasse, auf der die Gäste des Vortrags vor kurzem noch standen, mit Blick zu den purpurn auf das orangefarbene Transparent des Abendhimmels geklöppelten gotischen Münstertürmen. Das gewaltige Objekt des Vortrags, über das sie bald mehr erfahren sollten, als sie womöglich zu fassen verstanden, ging puterrot unter wie aus kosmischer Scham. In einem gewissen (eigentlich aufsehenerregenden und statistisch verblüffenden) Sinne haben wir uns in der Freiburger Villa am Hang getroffen, verschränkt und vereinigt, Jonas, nur glücklicherweise noch nicht damals, als zwölfjähriges Ostmädel mit rosa Leggings und Scheidungstrauma und als würdiger siebzehnjähriger liebeskummriger Oberschüler, der wohl einfach nur über das magere Dresdener Malerkind hinweggesehen hätte. Noch ganz einsam und schon ganz hungerig, lauschst du weiterhin dem Vortrag des berühmten Sonnenforschers, der vierzig Jahre zuvor die Villa kaufen ließ, mit den Mitteln des Reichsluftfahrtministeriums, und sich so selbstverständlich und gastfreundlich in ihren Räumen bewegt wie der Lenker eines aufwärtsstrebenden Sonnenwagens (öffentlicher Solar-Bus). Er ist silberhaarig, emeritiert, lehrt seit etlichen Jahren nicht mehr. Dennoch schwebt er über allen hiesigen Forschungsaktivitäten als inspirierender Geist – und auch der jugendliche Hörer versteht leicht, weshalb. Alles, was der Mann im grauen Anzug und weißen Hemd, der, wohlgebräunt von seinem Lieblingsstern, an einen Diplomaten im Urlaub oder kanarischen Ruhestand erinnert, über die Sonne und ihre Erforschung erzählt, erscheint so klar, zwingend und anregend, dass man sich unverzüglich einer der weltweit agierenden Wissenschaftlergruppen anschließen möchte, die mit Spiegeln und Teleskopen auf den höchsten Bergen sitzen und akribisch ins Licht starren, sofern sie nicht gleich Sonden hinausschießen ins All, um dem Objekt der Begierde noch näher zu kommen, oder wenigstens aufsteigen in die

Stratosphäre mit Hilfe silbrig glänzender Ballons, so dass sie die Lufttrübung hinter sich lassen oder gar die Trübung des Lebens selbst. Der Vortragende wird noch erwähnen, dass er demnächst ein Ballonflug-Projekt in Mexiko besuchen möchte, und natürlich steigert dieser unwissentlich angekündigte Tod im Nachhinein das Interesse noch einmal, das Bewusstsein der Kostbarkeit dieser Vortragsstunde im Institut für Solarphysik. Zwanzigtausend Linien könnten im Spektrum des gewöhnlichen Sonnenlichts gefunden werden. Das entspräche der Informationsmenge, die das Telefonbuch einer größeren Stadt enthielte, hören wir den Vortragenden noch sagen, dann müssen wir einem kurzen Knick in der Raumzeit folgen, der hakenartig jäh, wie die hier zum Institut heraufführende Schöneckstraße, am verflossenen Nachmittag desselben Tages im Garten deines Elternhauses landet. Deine Mutter Evelyn ist geradezu noch jung (wie wir jetzt, nein, neununddreißig, also jünger sogar, es ist gar nicht auszuhalten), wenn auch etwas füllig. Sie steht in ihrer Jeans-Latzhose fest wie ein Kapitän auf Deck auf dem Rindenmulch eines Wegs in ihrem Biogarten und lässt aus ihrem grünen Schlauch prismatisch glitzerndes Wasser auf Johannisbeersträucher und ein Blumenbeet rieseln, in dem auch Löwenmäulchen mit bilateralsymmetrischen Blüten gepflanzt sind, über deren Vermendelung mit radiärsymmetrischen sie zwei Stunden zuvor noch ihre Gymnasialmittelstufenschüler unterrichtet hat. Eine Anti-Atomkraft-Sonne prangt vorn auf ihrem körperlängsachsensymmetrisch gewölbten Latz, während man unter den sich kreuzenden Hosenträgern auf ihrem Rücken den auf ihrem malvenfarbenen T-Shirt wie in einem grobmaschigen Netz gefangenen katholischen Fisch schwimmen sieht. Überall um sie herum in der am Waldesrand angelegten u-förmigen Familienhaussiedlung stehen in ähnlichen Gärten mit ähnlichen Schläuchen vor ähnlich begrünten Fassaden ähnliche Frauen und gießen, während ihre Sprösslinge sich Fahrräder aus dem vor jedem Heim wie ein schimmernder Misthaufen aus Chrom, Leder und Gummi aufgehäuften Stapel greifen, um die umliegenden Schwarzwaldhänge emporzubiken. Gewiss, wir schreiben erst das Jahr 1982, ich muss beden-

ken, mein lieber Jonas, dass sich Fahrräder damals noch nicht geschlechtlich vermehren konnten und die ökologisch zwar schon fortgeschrittenen Häuser noch nicht allüberall plattig mit Solarzellen bepackt waren wie ein Dürer'sches Rhinoceros, damit sie sich autonom auf ihren Schienen mit der Sonne drehen. Wenn mein suchender, liebeskranker, leise klagender Geist über die Terrasse schweift, auf deren von wildem Wein umrankter Holzbank mir die versponnenen Reflexionen mit deinem stillen Vater und deiner heftigen Schwester gemeinsam mit dem reichlich fließenden Grauburgunder den Kopf entgegen, quer und schräg der Ekliptik der planetarischen Epizyklen drehen (du musst mir astronomisch beistehen, Jonas, das ist ein lebenslänglicher Vertrag, der mit unserer Ehe überhaupt nichts zu tun hat, mein Anrecht auf deinen Refraktor, auch wenn er mir das Herz gebrochen hat), und hineinschwebt über den Lesetisch auf dem Flickenteppich des Wohnzimmers, dann erblickt er ausliegende Zeitungen und Magazine, die über den amerikanischen STARWARSPRÄSIDENTENCOWBOY berichten oder über den bevorstehenden Bundestagszweikampf zwischen dem EISERNENKANZLER(II) und dem BIRNENFÖRMIGENKONTRAHENTEN (UNSEREMKANZLERDEREINHEIT). Neben dem Lesesessel deines Vaters Matthias steht vielleicht noch ein schreibtischgroßer IBM-Computer (Lochkartenfresser), an dem er in der Freizeit mit dem Schraubenzieher oder Lochstanzer operiert. Deine Schwester Johanna, sprich Yonni, schreibe Johnni, endlich achtzehn, geht mit einer schnippischen Bemerkung vorbei, schwer angepunkt, mit Nietenlederjacke und David-Bowie-Frisur. Du sitzt noch in deinem dachschrägen Zimmer mit Gartenblick, zwischen Plakaten von Starwars-Helden und dem Propaganda-Poster *Arbeiter! Die SPD will euch eure Villen im Tessin wegnehmen!* und blätterst in einer giftgrün eingebundenen Ausgabe der *Herr der Ringe*-Trilogie oder der aktuellen *Konkret-Sexualität* (lebens-echte Schwarz-Weiß-Fotografien von Rentnern, die auf der Reeperbahn mit Standard-West-Dildos in den routinierten Mösen von Stripperinnen herumstochern)